

Holzmais

Der Wald gehörte ursprünglich dem Grundherrn, der auch das Jagdrecht besaß. Er trat aber ein Stück davon den Gemeinden ab, da ja die Bewohner Holz „zur Notdurft“ brauchten. Solche Gemeindewaldungen hatten Gaweinstal und Paasdorf im frühen Mittelalter, Rabensburg, Mistelbach und Alt-Lichtenwarth 1414, Wilfersdorf 1514 und Neusiedl a. d. Zaya 1626. Der Gemeindewald, der einfach „Holz“ hieß, gehörte einer bestimmten Anzahl von Bauernhäusern; in Klein-Hadersdorf bei Poysdorf sind es 69, die eine Art Waldgenossenschaft bilden. Jeder Hausbesitzer erhält einen gewissen Anteil, den er sich nicht selbst aussuchen darf; das muß das Los entscheiden. In Niedersulz wurden 1550 einem Ganzlehner 4 Luß und einem Halblehner 2 Luß zugesprochen.

Das Ausstecken der Waldanteile besorgte der Dorfrichter mit den Geschworenen, die für die Mühe eine Mahlzeit erhielten. In Ketzelsdorf sagen die Leute: „Nach dem Ausschlagen kommt das Fraßl.“ Dasselbe geht meist auf Gemeinkosten. In Ketzelsdorf muß es der Bürgermeister zahlen, dem dafür zwei Anteile zugesprochen werden. In Klein-Hadersdorf hat ein Bauer für das Essen aufzukommen, doch ohne Entschädigung. Alle Jahre wechseln da die Gastgeber ab, nach 69 Jahren kommt wieder der erste an die Reihe. Hier nennt man das Los „Rowisch“. In Ketzelsdorf heißt das Losziehen „Rabitzl ziehen“ und in Mistelbach „Holz heben“. In Hadersdorf geschieht es meist zu Elisabeth, damit im Dezember das Holzschlagen = Holzmais stattfinden kann, wenn die Erde gefroren ist.

Schon einige Tage zuvor trifft da jeder die notwendigen Vorbereitungen; er schärft die Säge und die Hacken, zählt die erforderlichen Strohbandeln oder macht solche aus Eisendraht und schaut sich um Hilfsarbeiter in der Gemeinde um.

Am frühen Morgen spürt man im Bauernhause eine gewisse Lebendigkeit, obwohl es noch stockfinster ist. Die Leute beeilen sich, möglichst bald im Walde zu sein, besonders dann, wenn der Weg sehr weit ist; jedem wird etwas zum Tragen zugewiesen. Der Zöger mit der Weinflasche, dem Treibstoff, darf nicht fehlen. Alle haben warme Kleider angezogen, denn draußen weht ein kalter Wind. Still und ruhig ist die Dorfstraße, ab und zu tauchen dunkle Gestalten auf – es sind Kirchenbesucher -, einzelne Häuser sind von einer Hoflampe beleuchtet, laut hallen die Tritte der Männer auf der harten Erde. Eine geheimnisvolle Adventstimmung liegt über dem Dorfe und über den Feldern, die mit einer leichten Schneedecke eingehüllt sind. Im geschützten Hohlweg ist es etwas angenehmer, weil man hier den eisigen Wind nicht so spürt. Hier merken die Leute bald, dass sie nicht allein auf dem Wege in den Holzschlag sind; man hört deutlich fremde Stimmen in der stillen Winternacht. Längst hat sich das menschliche Auge an die Dunkelheit gewöhnt, denn man sieht schon den Weg und die nächste Umgebung. Am östlichen Himmel zeigt sich ein lichter Schein, der den anbrechenden Tag verkündet. Im Morgengrauen wird der Wald erreicht. Die Äste und Zweige der Nadelbäume haben einen leichten weißen Schimmer; es weihnachtet in der weiten Natur und jeder spürt diesen Zauber im Herzen. Schweigend schreiten die Männer dahin, ihre Gedanken sind bei der Familie, bei den Kindern und beim Weihnachtsfest, das in einigen Tagen gefeiert wird.

Bald ist der Schlag erreicht, wo der Bauer die Lage seines Loses weiß. Jeder legt seinen Wintermantel ab, dazu kommen die anderen Sachen: Zöger, „Freßbinkerl“, Säge, Bänder

usw. Der Bauer schaut sich seinen Teil genau an und muß leider bekennen, dass er das große Los nicht gewonnen hat. Doch denkt er sich: „Da kann man nichts tun“ und beginnt sofort mit der Arbeit, die Kraft und Geschicklichkeit erfordert. Immer wieder saust die scharfe Hacke in den grünen Baumstamm, dass die Splitter herumfliegen. Denn er muß den Stamm nahe beim Boden dachförmig abstocken, damit er gleich wieder austreiben kann. Krachend stürzen die Stämme zur Erde, bleiben manchmal in den Ästen der Nachbarbäume hängen. Wiederholt ertönen die Rufe „Achtung!“, „Aufgepaßt!“ Wie in einem Ameisenhaufen wimmelt es von Leuten in dem winterlichen Holzschlag. Einzelne Stämme, die mit Kalk angestrichen sind, dürfen nicht abgehackt werden; es sind dies die „Losreiser“, welche 24 Jahre alt sind, und die „Überständ“, die ungefähr das doppelte Alter erreicht haben. Aus ihnen werden die großen Eichen, die dann verlizitiert werden. Die „Kreide“, das sind die Stämme, welche die Losgrenze angeben und die Nummern tragen, kann der Bauer bis zur Brusthöhe abschneiden. Den Stumpf behält sich die Herrschaft. Beim „Fürzug“ ist an den Bäumen ein Teil der Rinde abgeschält und auf der einen Seite „angeplett“ oder mit dem Herrschaftszeichen, „Egel“ genannt, versehen. Dies macht der Heger mit dem „Egelhackl“. Diese Stämme kann der Bauer abhacken. Gewöhnlich ist ein Forstmann anwesend, der in strittigen Fällen entscheidet.

Ist ein großer Teil des Loses abgehackt, so beginnen zwei Arbeiter mit dem Bündelhacken. Sie suchen sich zu diesem Zweck einen dicken Stamm als Unterlage. Das Abhacken der Äste nennt der Bauer „ausbeischen“; es ist dies in der Regel eine Männerarbeit. Das Astholz, „Beischhaufen“, muß schön beisammen liegen. Wer nicht genug Bandeln hat, macht sich aus den Haselnußzweigen „Wieden“, was aber der Förster nicht gerne sieht. Die meterlangen Bündeln stellen zuerst die Leute senkrecht auf, dann macht man einen pyramidenförmigen Haufen, hinter dem die Stämme geordnet liegen. Dieses „Aufmieseln“ = auf das Maß bringen, gehört zur Ordnung. Zwischen Bündeln und Stammholz muß ein Abstand frei bleiben, auf den Abfuhrweg wird Rücksicht genommen, die abgehackten Stammenden sollen in der Fahrtrichtung liegen. Der Bauer sucht sich zwei bis drei „Radler“, die er in der Weinlese beim Maischeführen braucht, um die „Load“ festzumachen, damit sie nicht rutscht.

Rasch ändert sich der weite Holzschlag. Unter den Bäumen, die stehen bleiben, sieht man größere und kleinere Haufen. Die Leute schalten öfters eine kurze Pause ein, machen allerlei witzige Bemerkungen, plaudern über das Maß und über das Holz, lachen und sind fröhlich, wenn die Arbeit rasch weitergeht, und vergessen nicht auf einen tüchtigen Schluck aus der Flasche.

Nicht immer scheint die matte Sonne auf die Winterlandschaft, über die sich der blaue Himmel wölbt. Manchmal braust ein Schneesturm durch den Wald oder es regnet; dann schwinden der Frohsinn sowie die heitere Stimmung. Stellt sich der Hunger ein, so setzen sich die Leute auf die Bündeln, machen einen kleinen Kreis und verzehren ihr Geselchtes und Brot. Nachbarn leisten ihnen Gesellschaft, nörgeln über die Holzverteilungen und sprechen über die Dorfereignisse. Zum Schluß wutzelt sich jeder ein Zigarettl und geht dann, wenn er ausgeraucht hat, wieder an die Arbeit. Der Beischhaufen wird immer kleiner und verschwindet endlich ganz. Mit einem schweren Seufzer wird der letzte Ast zerhackt und Ordnung gemacht. Der Bauer schält von einem großen Stamm ein Stück Rinde ab, schreibt seinen Namen und die Losnummer drauf, steckt auf den Bündelhaufen ein besonderes Kennzeichen und macht sich reisefertig. Jeder schneidet sich noch ein Stück Brot ab, macht einen Schluck, damit die Flasche leer wird, und packt seine Sachen zusammen. Kommt vielleicht der Heger vorbei, so erhält er auch eine Stärkung, damit er auf den Holzhaufen ein

wenig aufpasst, da ja Diebstähle in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht selten waren. Manche Partei erschien einige Tage nachher mit dem Fuhrwerk im Holzschlag und fand einen leeren Platz vor. Während der Schlägerung ist aber jede Holzabfuhr untersagt. Langsam leert sich der weite Schlag, die Leute verschwinden, nur da und dort hört man eine Hacke oder Säge und, wenn die Dämmerung eintritt, hat auch der Letzte den Heimweg angetreten. Die Wilhelmsdorfer, die 1948 ihr Holz weit im Mistelbacher Walde hatten, nahmen sich gemeinsam ein Lastauto für die Hin- und Rückfahrt auf. Eine besorgte Partei, die nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet war, schrieb auf einen Zettel: „Nimm das Holz von einem Reichen, nicht aber von einem Armen!“ und steckte ihn in den Bürdelhaufen.

Daheim erwartet die Holzarbeiter ein warmes Nachtmahl, dem sie alle Ehre erweisen, denn nichts bleibt übrig, da die Waldluft Hunger macht. Dann erzählt der Vater den Kindern vom Christkind und vom Christbaum, den er gesehen hatte und der nur für brave Kinder bestimmt sei. Bei Regenwetter und weichem Waldboden ist das Wegführen des Holzes aus dem Schlage untersagt. Nach den alten Dorfrechten war der Georgitag der letzte Termin für die Holzabfuhr, weil dann alle nichtöffentlichen Wege gesperrt wurden.

Die Holzalmosen für die Armen und für die Klöster in Poysdorf, Feldsberg und Zistersdorf gehören der Vergangenheit an. Für die Falkensteiner Armen bestimmte die Herrschaft das Holz aus der „Spilleiten“ – früher „Spitalleiten“ genannt, für die Rowische der Untertanen war die „Rabischleiten“ vorgesehen – heute ist der Name vergessen. Der Pfarrwald gehörte der Kirche, die bisweilen noch die „Gluteiche“ bekam für die Glut im Weihrauchfaß. 1774 werden im Rabensburger Revier „4 Strickl Altholz“ erwähnt und 1788 in Feldsberg ein „Schnurholzgeld“ von 18 Kreuzer. Neusiedl a. d. Zaya besaß 1821 eine eigene „Waldlade“; das dürfte eine Waldgenossenschaft gewesen sein, die aber keine neuen Mitglieder aufnahm, damit die Losanteile nicht verkleinert würden. Deswegen gab es oft Streit und Hader in den Gemeinden, weil die Neubauern und Armen auch einen Anteil forderten. Die Grundherren machten häufig den Gemeinden den Wald streitig, so dass langwierige Prozesse geführt wurden, z. B. in Mistelbach und Eibesthal. Im Rabensburger und Hohenauer Revier führten die Leute ihr Holz bald weg, da es hier viele Bienengärten gab.

Die großen Eichen, die der Weinbauer für den Keller braucht, kauft er im Lizitationswege. Da geht es oft recht hitzig zu, wenn die Preise hinaufgetrieben werden, dass mancher nicht mehr mittun kann. Hier erscheint eine Würstelfrau, die für die leiblichen Bedürfnisse der Kauflustigen sorgt. Das Abhacken der Stämme besorgte die Herrschaft, die dafür 5 % des Geldwertes einhob. Dazu gab der Bauer eine Flasche Wein noch her. Die Äste der Eichen heißen „Überholz“. Im Kriege sägten sich die Bauern selbst die Stämme ab. Zum Aufladen hat man einen Holzheber oder ein Hebzeug, um den Stamm auf den großen Wagen zu bringen.

Aufgearbeitet wird das Holz daheim. Ist das Brennholz zersägt und gespalten, so stellt man es in einen Kegel zusammen und feiert in Poysdorf den „Holzhahn“, in Herrnbaumgarten ist es ein „Lätitzl“, in Nieder-Absdorf der „Odomasch“ und in Drasenhofen ein „Valedi“, bei dem der Wein nicht fehlen darf. Vor dem Veredeln holt sich der Bauer aus dem Walde das notwendige „Mies“ = Moos, doch braucht er dazu einen Erlaubnisschein der Herrschaft, die auch einen Geldbetrag dafür verlangt. Da im Weinlande nicht so große Waldungen sind, muß viel Holz aus dem Waldviertel eingeführt werden. In der Nachkriegszeit erschienen aus dem Alpenvorland die Bauern, die nur gegen Wein ihr Holz abgaben, nicht aber für Geld.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Dezember 1949, Folge 12, S. 143 + 144